

MUSEUMS - INFO

~~~ Mitteilungsblatt des Museumsvereins Neukirchen-Vluyn e.V. an seine Mitglieder und Freunde ~~~

Nr. 157 / August / September 2012

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder,

gewöhnlich wird der August als einer der wärmsten Sommermonate angesehen. Die der Hitze oft folgenden Gewitter brachten zu früherer Zeit jedoch mehr Gefahren mit sich als heute. Damit soll nicht gesagt werden, dass Gewitter heute weniger gefährlich wären. Die Folgen eines Blitzeinschlages konnten weniger gut abgesichert werden und ein durch Blitz entstandener Brand in einem landwirtschaftlichen oder handwerklichen Anwesen konnte leicht die ganze Existenz vernichten. Hinzu kommt, dass die Gebäude früher stärker aus brennbarem Material errichtet wurden und die Ernte in den Scheunen besonders leicht entflammbar war. Bei dieser Ohnmacht den Naturgewalten gegenüber ist es leicht verständlich, dass man im Glauben und im Aberglauben nach Hilfen suchte. *“Der spätantike Mensch, gleichgültig ob Christ oder Nichtchrist kannte keine scharfen Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben.”* (Aus: Onasch/Schnieper: IKONEN, Herder-Verlag) So ist es leicht zu verstehen, dass man Sträuchern oder Kräutern Kräfte zusprach, die gesegnet oder ungesegnet vor Blitz und Feuer schützen sollten.

Wenn wir uns in der heutigen Ausgabe mit der Bauweise niederrheinischer Häuser und dem Schutz vor Blitzeinschlag und Brand beschäftigen, so wünscht Ihnen, dass Sie nie von Naturgewalten heimgesucht werden,

Ihr  
Erwin Büsching

## Das Fachwerkhaus

Im Heimatkalender des Kreises Wesel 1985 setzt sich Christoph Dautermann mit dem “Fachwerk im Neukirchen-Vluyn-Raum” auseinander und bringt Beispiele bis dahin noch vorhandener Fachwerkgebäude, vornehmlich als Scheunen erhalten. Über die Bauweise von Fachwerkhäusern informiert auch ein Beitrag in der zweibändigen Ausgabe des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend

“Das Goldene Zeitalter des Herzogtums Geldern” von 2001. Danach ist das typische Fachwerkhaus von Flandern ausgehend bis weit über das Gelderland hinaus das Zweistöckerhaus.

Diese Bezeichnung beruht auf seiner Bauweise, bei der jeweils zwei aufrecht stehende Balken die tragenden Teile dieses Bauwerks sind.

*Bundbalken* und *schräg eingezapfte Hölzer* geben dem Ganzen den nötigen Halt. Die dadurch entstehenden *Gefache* wurden

früher durch ein **gewundenes** Flechtwerk (s. Abbildung) ausgefüllt (daher die Bezeichnung **Wand**) und mit Lehm abgedichtet. Wer vor etlichen Jahren noch mit dem Blick für historische Bauweisen durch Neukirchen-Vluyn ging, konnte an einem Haus Hochkamerstraße / Ecke Littardweg den Lehm vom Flechtwerk eines alten Hauses bröckeln sehen (Heute abgerissen). Mit der später üblichen Ausfüllung der Gefache mit Backsteinen

wurde das Brandrisiko spürbar eingeschränkt.

In seinem vorerwähnten Aufsatz schreibt Dautermann u.a. “Überhaupt kann man das ursprüngliche Erscheinungsbild der Gebäude oft nur noch rekonstruieren: Um- und Anbauten haben das Gesicht der meisten Gebäude derart verändert, daß man

sich nur noch mit Resten begnügen kann. Hinzu kommt, daß die meisten Erbauer oft an den Nebengebäuden sparen mußten, d. h.



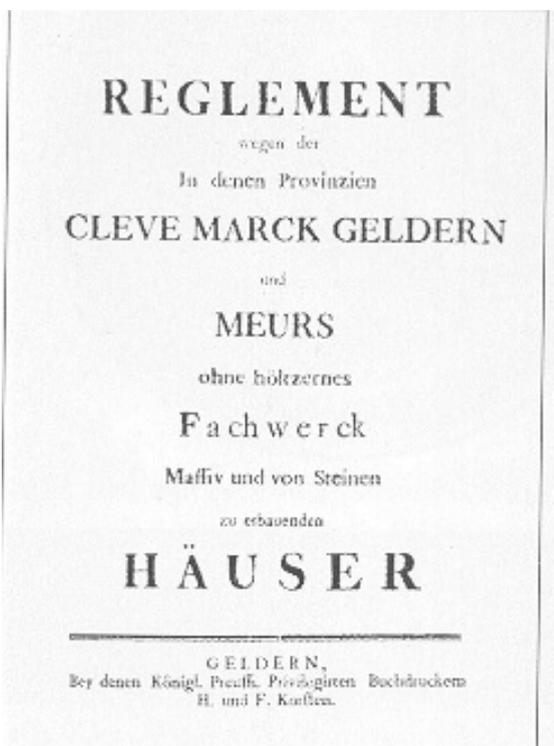
Fachwerk-Seminar der Jugendbauhütte Duisburg-Raesfeld in Raesfeld

sie verwendeten schlechteres, billigeres Holz oder gar das Holz aus älteren Bauten. So geschah es gar nicht so selten, daß das Bauholz zwei- oder dreimal verwendet wurde, bis es schließlich als Zaunpfosten auf einer Weide landete und so seinen letzten Zweck erfüllte.”

Wenn heute historische Gebäude saniert oder wieder hergestellt werden sollen, so fehlt es oft an mit früheren Bauverfahren vertrauten Fachleuten. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) hat deshalb im Jahre 1999 in Quedlinburg die Initiative zur Errichtung von Jugendbauhütten ergriffen. Inzwischen gibt es in vielen Orten Deutschlands derartige von der DSD und von anderen Geldgebern mitfinanzierte Jugendbauhütten. Jugendliche können hier das Freiwillige Jahr in der Denkmalpflege ableisten, wo ihre Arbeit durch theoretische und praktische Seminare begleitet wird. Etliche der Teilnehmer haben in der Vergangenheit so viel Freude daran gefunden, dass ihre berufliche Orientierung dadurch in Richtung Denkmalschutz gegangen ist. (Informationen und Bild aus MONUMENTE 9/10 2009, Zeitschrift der Deutschen Stiftung Denkmalschutz)

Die mit der vorhergehend geschilderten Fachwerkbauweise einhergehende Brandgefahr blieb auch der preußischen Regierung in Berlin nicht unbekannt. Deshalb hatte der preußische König Friedrich II. hierzu am 24. März des Jahres 1765 das

“*REGLEMENT wegen der In denen Provinzien CLEVE MARCK GELDERN und MEURS ohne höltzernes Fachwerk Massiv und von Steinen zu erbauenden*



*HÄUSER*” verkündet, und die bisherige Fachwerkbauweise (wenn auch teilweise mit einer anderen Begründung) verboten. Werner Mellen schreibt dazu in seinem Beitrag für die Tönisberger Heimatblätter, Heft 10 aus 2008:

“Das Reglement beginnt mit der Erklärung, dass die Wälder und Holzungen durch den letzten Krieg stark gelitten haben und einer besonderen Pflege bedürfen, wenn nicht auf Dauer ein völliger Mangel an Holz entstehen sollte. Außerdem sei damit zu rechnen, das für das wenige Holz, das noch zur Verfügung stehen könnte, mit einem starken Preisanstieg zu rechnen sei. Das werde auch zu einer starken Verteuerung beim Bau neuer Häuser führen.

Deshalb sollten ... *von nun an die neu zu erbauenden Häuser in Unseren Clev-Märckischen Geldern und Meursischen Provinzien, es sei in den Städten oder auf dem platten Lande, keines weges, wie es bishero größten Theiles geschehen, von Holtz und höltzernem Fachwerck ... errichtet sondern durchgehends massiv und mit steinernen Mauren bis unter die Dächer ausgeführet werden.* Dies werde auch die **Gefahr von Feuersbrünsten** verringern. Steinhäuser seien dauerhafter und wegen der geringeren Reparaturanfälligkeit auf Dauer preisgünstiger. Hinzu komme, dass Mauerziegel in den betroffenen Provinzen mittels der dort vorhandenen Steinkohle meist aus dem an den jeweiligen Baustellen vorhandenen Lehm Boden wohlfeil gebrannt werden könnten und damit auch noch Transportkosten zu sparen seien.

Eine Ausnahmeregelung wurde für die Grafschaft Marck getroffen, *wo Holtz im Überfluß vorhanden und keine Steine wolfeil zu haben seien.*

Schließlich wurde allen Behörden befohlen, das neue Reglement zu beachten und ... *zu jedermanns Wissenschaft zu bringen und darauf zu halten, daß dem auf das genaueste nachgelebet wird und daß eventuell anders als massiv gebaute Häuser gleich auf Kosten des Eigners niedrigerissen werden sollen.*

Man sieht: eine radikale Regelung. Die Beschädigung der Wälder im vorhergegangenen Siebenjährigen Krieg muss also beträchtlich gewesen sein.

Die neuen Bestimmungen sind offenbar strikt eingehalten worden, sieht man einmal von kleinen Trennwänden im Inneren der Häuser ab, die weiterhin auch häufig in Fachwerk ausgeführt worden sind.

Auch heute liefert das Reglement aus dem Jahre 1765 bei der Bestimmung des Alters von Häusern ein gerne verwendetes Hilfsmittel. Handelt es sich um ein

Fachwerkhaus, so kann man annehmen, dass das Haus vor 1765 errichtet worden ist.”

An dieser Stelle noch ein Zitat aus dem erwähnten Aufsatz von Fritz Dauterman: “Der niederrheinische Fachwerkbau blieb schlicht und zweckmäßig, bis er vom Backstein ganz abgelöst wurde. Ausgeprägte Zierformen wie in anderen Landschaften (z.B. Westfalen) haben sich hier nicht gebildet. Trotzdem bleibt es eine wertvolle Aufgabe, die letzten noch vorhandenen Zeugen dieser alten Bauweise zu dokumentieren und zu erhalten.”



Bild: aus der Briefmarkenserie Fachwerkhäuser

## **Blitz und Donner**

*“Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft;  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!*

*Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile,  
Kochend, wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfoften stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet.  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Spritzen Quellen, Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke.  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehen.”*

Mit diesen Worten schildert Friedrich von Schiller in seinem Gedicht “Die Glocke” die Urgewalten des Himmels, denen sich der Mensch seit ewigen Zeiten nahezu hilflos ausgeliefert sah. Da unsere Vorfahren sich die Entstehung von Blitz und Donner nicht vorstellen konnten, glaubten sie in vorchristlicher Zeit, der Donnergott Donar schwingte mit seinem Hammer die Blitze und das Donnerrollen käme von seinem Gespann, mit dem er über die schwarzen Wolken polterte.

In dem Buch “Unser Niederrhein” (Mercator Verlag) schreibt Franz Matenaar:

*Die Furcht vor dem Gott des Donners muss sehr tief gesessen haben, denn auf vielerlei Art, mit Segnungen, Bittgängen, Flurkreuzen, ja durch die Errichtung von Kapellen versuchte die Kirche den bedrängten Gemütern Hilfe zu bringen.*

*Auf das Haus pflanzte man das ‘Hüslook’ oder Donnerkraut und glaubte, sich damit gegen den Blitzschlag gesichert zu haben. Am Palmsonntag wurde der Palmwisch geweiht, und am Ostersonntag schritt der Bauer durch Haus, Stall und Feld, um*

überall ein Zweiglein des geweihten  
Palmwisches anzubringen. Er sprach dabei.

*Ek steek den Palm op Poßdag,  
God bewoor ons vör Hagel,  
Bletz en Donderschlag!*

Beim Gewitter selbst werden Zweige des  
Palmwisches in das Herdfeuer geworfen,  
weil 'der Blitz nicht hintrifft, wo geweihtes  
Feuer brennt'. Aus demselben Grunde wird  
die Lichtmeßkerze entzündet, wenn draußen  
die Gewalten toben."

Eine ganze Reihe von Kräutern wird in dem  
Buch aufgezählt, die neben dem Donner-  
kraut vor Blitz und Donner schützen sollen.  
So ist von Hauslauch oder Hauswurz die



Schwarzer Holunder

Bild entnommen aus: Das große  
Handbuch der Klosterheilkunde

Rede, die  
auf die  
Scheunen  
gepflanzt  
werden  
sollen. Aber  
auch der  
früher an  
nahezu je-  
dem nieder-  
rheinischen  
Bauernhaus  
zu findende  
Holunder-  
busch stand  
in dem Ruf,  
Schutz ge-  
gen Unwet-  
ter aller Art  
zu bieten.

Selbst die  
Stechpalme

galt als si-  
cheres Schutzmittel gegen Blitzschlag. "In  
Krefeld-Hüls schmückte man am Vorabend  
des Johannistages die Häuser mit Blumen  
und Nusszweigen, um sie vor Blitz und  
Unwetter zu schützen" (aus: Döring: Rheinische  
Bräuche durch das Jahr).

In der niederrheinischen Stadt Willich soll  
eine Glocke folgende Inschrift tragen:

*Die Höllengeister ängstige ich,  
das Volk rufe ich,  
die Blitze breche ich,  
mit den Betrüben weine ich,  
mit den Frohen preise ich den HERRN.*

Als ich noch ein kleiner Junge war wurde  
mir beim Gewitter erzählt: "Der liebe Gott  
schimpft". Geglaut habe ich das damals  
schon nicht, denn warum sollte er mit allen  
Menschen gleichzeitig schimpfen. **Ich** war  
mir sowieso bewusst, nichts böses getan zu  
haben. E. B.

---

## Es sagte: Wilhelm Busch

---

"Hu! Draußen welch ein schrecklich Grausen!  
Blitz, Donner, Nacht und Sturmesbrausen!"

---

## Sprichwörter und Redensarten

---

(67) Man sagt: "Der Mohr hat seine  
Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn."  
Man meint: Jemand, der für die Erledigung  
einer Sache nützlich war, hat seine Pflicht  
getan und wird nun nicht mehr gebraucht.  
Er kann von der Bildfläche abtreten.

In Bayern ist im Winter das Stockschießen  
auf dem Eis eine beliebte Sportart und  
gleichzeitig eine Riesengaudi. Zwei  
Mannschaften mit 20, 30 oder mehr  
Schützen treten gegeneinander an. Der  
Mannschaftskapitän nennt sich in Bayern  
Moar, abgeleitet von Major domus. Er war  
im Mittelalter der Verwalter eines Guts-  
hofes. Der Moar schießt als Erster der  
Gruppe und darf auch noch mal als Letzter  
dran, wenn seine Mannschaft die Partie zu  
verlieren droht. Anschließend heißt es: »Der  
Moar hat seine Schuldigkeit getan.« Im  
Sprachgebrauch ist aus dem Moar ein Mohr  
geworden. aus: Landlust Jan./Febr. 2012

(68) Man sagt: "Der hat das Handtuch  
geworfen."

Man meint: Der hat aufgegeben, weil er  
eingesehen hat, dass dabei nichts mehr zu  
gewinnen ist.

Die Redewendung stammt aus dem  
Boxsport. Bis heute ist es dort üblich, dass  
der Betreuer eines Boxers ein Handtuch in  
den Ring wirft, um seinen Schützling vor  
schlimmeren Verletzungen zu bewahren.  
Für den Ringrichter ist dies das Zeichen,  
den Kampf sofort abzubrechen. Die  
Konsequenz ist, dass der Gegner gewinnt.

aus: Ostsee-Zeitung Febr. 2011

(69) Man sagt: "Der mußte als Prügelknabe  
herhalten."

Man meint: Wenn jemand für etwas  
beschuldigt oder bestraft wird, das er nicht  
zu verantworten hat, dann muss er 'als  
Prügelknabe herhalten'.

Diese Redewendung kommt aus der Zeit,  
als an jungen Edelleuten die übliche  
Prügelstrafe nicht vollzogen werden durfte.  
An ihrer Stelle mußten arme Kinder, die für  
diesen Zweck 'gehalten' wurden, die Prügel  
auf sich nehmen. Der Schuldige mußte als  
Strafe bei der Prozedur zusehen.

---

## Tagesspruch

---

Bildung ist jenseits aller Standesunter-  
schiede. (Konfuzius)